

Geistlicher Impuls
zum 3. Sonntag der Osterzeit (A) 26.04.2020
Johannes 21,1-14



„Jesus sagte zu seinen Jüngern: Kommt her und esst! Keiner von den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Jesus trat heran, nahm das Brot und gab es ihnen, ebenso den Fisch.“ (Joh 21,12-13)

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Banalität des Alltags, wenn das Corona-Virus unser Leben nicht bestimmt, sieht oft so aus: Arbeit, Freizeit, Schlafen, Familie, Freunde, Fernsehen. Zum zehnten Mal die gleiche Anekdote, zum hundertsten Mal die gleiche Meinung. Banal. Bedeutungslos. Manchmal sinnlos. Und das über Wochen, Monate, Jahre. Sicher, es gibt auch andere Zeiten: Schmerzen, Leid, die uns bis über unsere Möglichkeiten hinaus fordern; Hoch-Zeiten mit ihrer Begeisterung. Solche Zeiten kosten Kraft, aber sie halten uns auch lebendig und wach. Die Banalität des Alltags dagegen zermürbt, lähmt, schläfert ein. An unser Christsein, unseren Glauben wagen wir da kaum zu denken. Das Evangelium scheint uns meilenweit entfernt von unseren Banalitäten.

Und da lesen wir heute von den Jüngern nach der Auferstehung Jesu. Nach Hause zurückgekehrt. Zurückgekehrt ist auch die Banalität ihres Lebens. Was tun nach der Bewegtheit der letzten Jahre, zurückgeworfen in die Alltäglichkeit? Petrus hat die Idee: Fischen gehen. Was auch sonst? Das haben sie gelernt, das sind sie gewohnt. Wie wir unseren Job, unsere Haushaltsarbeit, unsere Alltäglichkeit. Lustlos fahren sie hinaus. Wen wundert's, dass dieses Unternehmen fruchtlos bleibt? "In dieser Nacht fingen sie nichts." Wieso sollte es den Jüngern besser gehen als uns?

Und dann steht da der Fremde am Ufer. Fragt nach etwas zum Essen. Ganz schön dreist. Als ob er nicht sähe, dass die Boote leer sind. Der kann froh sein, dass sie ihn nur mit einem kurzen "Nein" abspeisen. Ich weiß, dass ich in ähnlichen Situationen schon ganz anders reagiert habe. Die Jünger lassen sich von ihm noch einmal hinausschicken. Wieder das gleiche: Fische fangen. Und doch anders. "Werft das Netz an der rechten Seite des Bootes aus." Sie tun das, was sie gewohnt sind.

Aber jetzt tun sie es "auf die rechte Weise". Sie tun es für jemanden, der sie braucht. Ihre Arbeit ist nicht mehr Verlegenheitslösung, sondern Notwendigkeit, weil sie sich jemandem verpflichteten. Und jetzt kommt etwas heraus, viel sogar. Auch das ist kein Wunder. Ich weiß von mir, dass ich meine

Bücher ganz anders lese, wenn ich dabei Menschen vor Augen habe, die mich etwas fragten, denen ich etwas weitergeben soll. Solche Lektüre bleibt nicht fruchtlos. Und Sie werden Ähnliches kennen.

Der, dem sie sich da verpflichtet haben, der sie befähigte, auf die rechte Weise zu handeln, ist Jesus. Ist der, der ihnen über Jahre genau diesen Weg zum Leben gezeigt hat. Mitten in der Banalität wird die Nähe Gottes spürbar, von der er so oft redete. Mit unserer so zermürenden Alltäglichkeit will Gott zu tun haben, hat Gott zu tun. Die Jünger reagieren ganz unterschiedlich. Petrus scheint den Kopf zu verlieren. Seine alltägliche, arbeitsbedingte Nacktheit scheint ihm unpassend in dieser Situation. Er zieht sein Obergewand an. Und das, obwohl er gleich darauf ins Wasser springt. In einer rührenden Hilflosigkeit versucht er der Nähe Gottes gerecht zu werden. Die anderen tun in Ruhe ihre Arbeit weiter. Sie bringen die Netze ans Land. Beides berichtet das Evangelium nüchtern, ohne Wertung. Beides passt in die Nähe Gottes.

Am Land wartet die nächste Überraschung. Der, der sie eben noch um Nahrung bat, lädt jetzt zum Essen ein. Es ist sogar schon fertig zubereitet. Hätten sie sich da ihre Mühe nicht sparen können? Nein, hätten sie nicht. Petrus wird aufgefordert, die Frucht der eigenen Arbeit zu holen. Er zählt sogar die Fische. Was sie getan haben, zählt. Und doch leben sie nicht vom Erfolg ihrer Arbeit, sondern von dem, was sie geschenkt bekommen. Was so widersprüchlich scheint, entspricht doch dem Leben: Da, wo ich auf rechte Weise getan habe, was ich konnte, wo ich mich fordern ließ von anderen - da bekomme ich das, was ich selbst zum Leben brauche, geschenkt - ohne dass mein Einsatz deshalb überflüssig wäre. Was ich tue, zählt. Es ist wichtig für die anderen und für mich. Und trotzdem ist, Gott sei Dank, das Leben noch etwas anderes.

Und die Banalität? Ist sie damit aufgehoben? Nach außen bleibt alles gleich. Fischen und Essen. Arbeit, Freizeit, Schlaf. Familie, Freunde, Fernsehen. Und doch ändert sich alles. Der Alltag wird zum Ort, an dem ich von der Not anderer gefordert bin, in rechter Weise zu tun, was ich kann; zum Ort, an dem zählt, was ich tue, und an dem mir geschenkt wird, was meine Lebensnot wendet. Der Alltag wird zum Ort der Nähe Gottes. "Die Jünger wagten Jesus nicht zu fragen, wer er ist. Sie wussten ja, dass es der Herr war." Zurückhaltung in frommen Worten tut gut. Es ist nicht nötig, überall Gott im Munde zu führen und ihn festhalten zu wollen. Er ist ja da.

Amen. Halleluja.

Pastor Dr. Jürgen Wätjer